

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **An den Ufern des Rheins vom Bodensee bis zu den Niederlanden**

**Wolf, German**

**Leipzig, [ca. 1900]**

[Text]

[urn:nbn:de:bsz:31-253827](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-253827)

Findet dieser Auszug von Basel aus statt, so bilden **Badenweiler** einen der ersten Anziehungspunkte für den Schwarm der Touristen. Dieser Marktflecken erhebt sich nur etwa 150 Meter über den Meeresspiegel, es ist deshalb weniger die Höhenlage, als die überaus gesunde Luft und die Gleichmässigkeit der Temperatur, die diesen Ort zu einem begehrenswerten Aufenthalt für Erholungsbedürftige macht. Der Ort mit seinem herrlichen Kurpark, mit seinen warmen Quellen, die schon zur Römerzeit bekannt waren, mit seinem nach altrömischer Muster gebauten Marmorbad, ist in der Tat mehr von Erholungsbedürftigen als von Vergnügungssüchtigen besucht. Alljährlich stellen sich hier an die fünftausend Kurgäste ein, um die schadhafte Nerven aufzubessern oder die Atmungswerkzeuge zu kräftigen.

Einige hundert Meter höher gelegen ist das durch das Wehrtal von Badenweiler getrennte **St. Blasien**, einer der lieblichsten Kurorte des Schwarzwaldes, dem auch im Winter die Fremden treu bleiben. St. Blasien gehört nicht zu jenen Orten von gestern, die erst durch die Sommerfrischer aus der Taufe gehoben werden, sondern es schaut auf eine lange und ruhmreiche Vergangenheit zurück.

In der Mitte des zehnten Jahrhunderts wurde zu St. Blasien eine Benediktinerabtei gegründet, der 1011 das Privileg der Reichsunmittelbarkeit gewährt wurde und die weite Gebietstheile des südlichen Schwarzwaldes in ihrem Besitz hatte. Ein deutsches Meeres-Casino, auch an architektonischer Pracht dem berühmten vom heiligen Benedikt begründeten Mutterkloster in der Provinz Caserta vergleichbar. Der imposante Kuppelbau der Kirche, in der Art des römischen Pantheons in den Jahren 1768 bis 1783 nach den Plänen des Franzosen Michel Ignard vom Abt Martin H. Gerbert mit ungeheuren Kosten erbaut, steht in seiner Art einzig da. Nischal, der Baudecker des vorigen Jahrhunderts, schreibt darüber: „Die Kirche ist gewiss eine der schönsten der Welt und in Deutschland ist ihr keine zu vergleichen. Man möchte sich vorstellen, die Gebäude wären durch Feenhand in die Ebene des stillen Tales versetzt.“ Nicht weniger war Goethe von der Schönheit des Baues ergriffen, den er als einen der schönsten Tempel Deutschlands preist. Hansjakob aber, der allem künstlerischen Schmuck der schönen Gotteswelt sonst abhold ist, gesteht: „Wenn Menschen es fertig bringen, das inmitten einer grossartigen Natur, zwischen hohen vom dunkelsten Tannenwald gekrönten Bergen ein Werk von ihrer Hand noch begeistert und einem Vergleich ausdält mit den schöpferischen Gottesgaben unmittelbar daneben, so muss das ein gewaltiges Werk sein.“

Im Jahre 1874 wurde der herrliche Bau ein Opfer der Flammen. Der Kunstein des Grossherzogs Friedrich von Baden aber liess den Bau aus den Trümmern neu erstellen und so winkt denn heute die vergoldete Kuppel mitten aus dem Grün der Tannen dem Wanderer von fern zu, als das stolze Wahrzeichen des Ortes.

Die alten Klostergebäude sind jetzt zum Teil in Fabrikräume verwandelt (eine grosse Baumwollspinnerei beschäftigt hier viele hundert Arbeiter), teils werden sie vom Kurhaus eingenommen. Welch ein Wechsel der Zeiten! Und doch, wer möchte sagen, unsere Zeit sei minder fromm, weil sie minder bescheiden ist!

Wenden wir uns von St. Blasien nach Osten, so gelangen wir nach kurzer Wanderung in das romantische Schwarzatal. Die Schwarzalpe hinauf geht's zum **Schluchsee**. Hoch über dem See ist der kleine gleichnamige Ort gelegen, der mit der Zeit eine beliebte Sommerfrische geworden ist.

Nach kurzer Rast und nach einem erquickenden Bade in den kühlen Fluten des Bergsees zieht der rüstige Wandersmann in nördlicher Richtung weiter bis zum schönen **Titisee**. In einem der Gasthäuser, die in unmittelbarer Nähe des Sees schön und gesund gelegen sind, sind wir für die Nacht aufs beste aufgehoben. Des anderen Morgens früh gürtet der Wanderer seine Lenden, um den Föhnberg zu bestiegen. Noch einen Spaziergang den einsamen See entlang. Aber *oite jowow*, das will sagen: Bleib auf dem Wege und flieh die Sumpfe — und mögen sie auch noch so harmlos sein. Es gab einen mutwilligen Bruder Stadio, der die abschüssigen Pfade liebte. Er hatte den Titisee ruhiger hören als den stillerfüllten Bergsee. Und er traute diesem Frieden. Aber ehe er sich's versah, sass er, wo die Frösche sitzen, nämlich im Sumpf. Und er hätte am Ende elendiglich versumpfen müssen, wenn sich nicht in Springweite

einige Baumstümpfe befunden hätten und so kam er denn nach halbstündiger sprunghafter Bewegung glücklich wieder aufs Festland. Wer daher keine besondere Vorliebe fürs Springen hat, sondern lieber bedächtig fürbass schreitet, der blöbe auf dem breiten Wege. So kommt er vom Titisee aus in aller Gemächlichkeit zu seiner Zeit auf dem Gipfel des Föhnberges an.

Er wird wahrscheinlich den Aufstieg auf den **Föhnberg** weniger beschwerlich finden, als etwa die Erklommung des Brocken von Schierke aus, obwohl der Föhnberg etwa 150 Meter höher gelegen ist als der Gipfelpunkt des Harzgebirges. Der König der Schwarzwaldberge trägt vollständigen Hochgebirgs-Charakter. Sein völlig kahler Rücken, auf welchem mächtige erratiche Felsblöcke lagern, dient Herden als Alpen-trift. Man berichtet, dass die Aussicht vom Bergesgipfel von majestätischer Pracht sei. Solches wird wenigstens von glaubwürdigen Persönlichkeiten ziemlich übereinstimmend erklärt. Wer jedoch nicht gerade ein Sonntagskind ist, der versehe sich lieber mit einem Nebelhorn, damit er sich im Notfall selbst ausblasen kann, wie im Konzertgarten die verlorenen Kinder ausgeblasen werden. Uebrigens ist der müde Wanderer oben aufs beste aufgehoben, nachdem dort in jüngster Zeit ein Gasthaus erbaut worden ist. Bergab wählen wir den Weg am Föhnsee und der Rufenhütte vorbei nach Hellsteig, ein Weg, der sich in drei Stunden bequem zurücklegen lässt. Der Hellsteig mit der wildromantischen Ravenna-Schlucht ist eine Station der Höllentalbahn, der in den Jahren 1884 bis 1887 erbauten grossartigen Gebirgsbahn.

Ehe wir ins eigentliche Höllental geführt werden, dürfen wir im Himmelreich antichambrieren. Aber vom Himmel führt kein Weg mehr zur Hölle, es wird also schwerlich ein richtiges Himmelreich sein; es ist in der Tat nur ein Bauerngehöft mit Gastwirtschaft, welchem dieser hohe Name verliehen worden ist. Hansjakob, der geistliche Herr aus der Stadt Freiburg, bestätigt es: „das Himmelreich hat gar nichts Himmlisches, und die Hütten, die einst St. Petrus auf dem Tabor hat bauen wollen, wären zweifelsohne weit schöner ausgefallen, als die Strohhütte an der Strasse im Himmelreich.“ Wenn aber ebendies der Wanderer aus der wilden Schlucht herauskam, die wir noch heute die Hölle nennen, so erschien ihm das sich erweiternde Tal der Dreisam mit seinen frischen Matten wie der Himmel; daher auch offenbar der alte Volksname, der kein Scherzname des übermütigen Touristenvolkchens ist.

Da wir den Freiburger Dichtersmann einmal angerufen haben, so mag er uns auch gleich auf dem Wege durchs **Höllental** geleiten, wo ein geistlicher Führer ohnehin wild an seinem Platz sein wird. Eng ist sonst der Weg, so behütet er uns, und schmal die Pforte, die zum Himmel führt, und breit der Weg zur Hölle.

Beim Himmelreich des Schwarzwaldes ist's umgekehrt; da verengt sich der Weg zur Hölle mehr und mehr. Die Dreisam selbst muss ihren Weg über Felsblöcke suchen, und rechts und links wird's waldiger und felsiger. Ein Eisenwerk hämmert und klopft ins enge Tal hinein, durch das 1796 der General Morvan nach der Schlacht bei Lingingen seinen dankwürdigen Rückzug ausführte, nachdem einige Jahre zuvor die unglückliche Marie Antoinette es passiert hatte auf ihrer verhängnisvollen Fahrt ins Welschland. Die Dreisam schäumt vor Zorn, dass ihr der Weg so schwer gemacht wird, denn immer enger wird das Tal, immer steiler und schroffer die Felsen. Nur die Tannen behaupten siegreich das Terrain selbst auf dem turmartigen wilden Gestein. Auf einem vorstehenden Felsen steht ein Hirsch, zum Andenken, dass hier der „Hirschsprung“ sei, d. h. das Tal so eng, dass ein Hirsch von einer Talwand zur anderen setzen könnte. Ihm gegenüber zeigen sich auf fast unzugänglichen Felsen die wenigen Trümmer der Ruine Falkenstein, welche in Ulands Ernst von Schwaben bekanntlich eine Rolle spielt. Hier hausten in den alten Zelten die Raubritter gleichen Namens und brandschatzten Wanderer und Kaufleute, die vom Wald herab ihren Weg suchten ins Rheintal.

Um das Jahr 1150 sass eine grosse Sippe Falkensteiner auf diesen Felsen: Hans, Dietrich, Werner, Klein-Kuno, alle vier Ritter oder Edelknechte von Falkenstein. Sie warfen alles nieder, was vorüber zog und schwächer war als sie, schätzten die Uebermannen um Geld und nahmen ihnen einen Eid ab, vor keinem Gericht gegen sie

Klage zu führen. Kein Stand wurde geschont. Kaufleute, Geistliche, Pilger, Mönche, Studenten, wer immer des Weges kam, ward ins Felsennest geschleppt und dort gerapft. Zu Rom führten einst acht Pilger, zwei aus Holland, zwei aus Flandern und vier Engländer ihre Klage, weil ihnen die Falkensteiner 700 Gulden bares Geld und einen Eid abgenommen hatten, bis nach jener Stadt niemanden zu klagen. Hatten die Angefallenen kein Geld, so zog man ihnen die besseren Kleider aus. Selbst vor Mord schreckte das Rittersgeschlecht nicht zurück. Als aber eines Tages aus der Burg ein armer Mann, ein Hintersass von Freiburg, herabgestürzt worden war, und sein Weib, das seine Leiche am Fusse der Burghalde gefunden hatte, vor dem Rat der Stadt erschien und Rache forderte — ward endlich gegen das Raubnest eingeschritten. Die Freiburger besaßen die Burg und bekamen Ritter und Knechte in ihre Hand. Die Falkensteiner und ihre Helfer lagen lange in schweren Banden, und das Ende vom Liede war, dass man die grossen Spitzhaken laufen liess und die kleinen hängte. Die Falkensteiner fanden die ehrsamten Bürger von Freiburg mit dem Versprechen ab, nichts mehr gegen die Stadt und ihre Untertanen zu tun — und liessen sich dann selbst als „ehrbare“ Bürger daselbst nieder. Ihre Knechte aber wurden elendiglich zu Tode gerädert.

Da liegt nun der Schauplatz solcher Justiz, das schöne **Freiburg**, die Perle des Breisgaus vor uns!

2. Freiburg in der Stadt  
Sah ich's und giert,  
Nicht Hies, Gold und Gurs,  
Josephs wie Milch und Biers,  
2. Freiburg in der Stadt —

so preist Johann Peter Hebel in seinen treuherzig-naiven allemännischen Gedichten sein geliebtes Freiburg. Und in der Tat, wenn wir vom Schlossberg herab auf die Stadt mit ihrer unvergleichlich schönen Umgebung am Ufer der Dreissam, mit ihren altertümlichen Häusern und Gassen, mit ihrem majestätisch ragenden Münster herniedersehen, so stimmen wir gern ein in das Loblied des Dichters.

Man begegnet heutzutage in gelehrten Büchern wohl der Behauptung, dass die Meinungen über die Schönheit der Natur zu den verschiedenen Zeiten gar sehr verschieden gewesen seien. Und es wird diese Behauptung wohl nicht ganz aus der Luft gegriffen sein, es wird nicht schwer halten, Stimmen aus dem Mittelalter anzuführen, welche das rheinische Hügelland in seinen unregelmässigen Formen als un schön bezeichnen, die endlosen Flächen Hollands hingegen als den herrlichsten Winkel der Welt preisen. Aber gerade am Rhein findet der aufmerksame Wanderer zahlreiche Zeugnisse dafür, dass die Leute des Mittelalters die Landschaft mit denselben Augen angesehen haben wie wir heutigen. So z. B. bald nach Karls des Grossen Zeiten die Klosterleute, die sich am Fusse des Westerwaldes, Koblenz schräg gegenüber niederliessen, die wunderbar stylisch gelegene Landschaft als „Jellus locus“ bezeichnet, ein Name, der in der heute üblichen Benennung „Schönstatt“ noch fortlebt. So wird auch wohl ferner der Herzog von Zähringen, der am Ende des 10. Jahrhunderts die Stadt Freiburg gründete, eben diesen Platz, der heute um seiner malerischen Lage willen unsere Augen entzückt, um seiner lieblichen Schönheit willen gewählt haben. Wobei allerdings billigerweise nicht zu übersehen ist, dass es keinen zweiten Punkt im südlichen Baden gibt, der so geeignet wäre, den Donau- und Rheinverkehr zu vermitteln.

An der Blüthezeit Augsburgs und Nürnbergs ist auch Freiburg in hohem Masse beteiligt gewesen. In der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts war die Einwohnerzahl der Stadt fast doppelt so hoch wie heutzutage. Gegenwärtig jedoch ist die Stadt wieder in neuem, verheissungsvollen Aufblühen begriffen, nicht nur bildet sie einen Hauptstapelplatz für die Erzeugnisse des Schwarzwaldes, sondern auch in gewerblicher Tätigkeit schreitet sie rüstig voran. Es befinden sich zu Freiburg grosse Seiden-, Baumwoll- und Knopffabriken. Auch der blühende Weinhandel der Stadt soll nicht ganz vergessen werden.

Es ist kein Wunder, dass um den Besitz einer solchen Stadt manche Schlacht geschlagen worden ist. Die Oesterreicher und die Franzosen haben, jene von Osten, diese von Westen her, oftmals ihre Hand nach dieser schönen und reichen Stadt ausgestreckt. So hat Freiburg gar manches Mal seinen Herrn gewechselt. Es hat den Herzögen von Burgund gehört und es hat Ludwig XIV. von Frankreich geliebt, es kam im Rastatter Frieden im Jahre 1714 an Oesterreich und musste 1745 die französischen Truppen wieder in seine Tore einziehen sehen, es musste alle Not und Schmach einer eroberten Stadt durchkosten. Wieder fiel es einige Jahre später der Habsburg'schen Monarchie zu, bis endlich die vielgeprüfte Stadt 1806 an Baden und damit zur Ruhe kam. In unvergänglicher Schönheit aber erstrahlt heute noch der erhabene Zeuge all' dieser wechselvollen Schicksale, das Freiburger Münster. Sebastian Münster, der gelehrte Franziskaner, der hernach der Reformation beitrug, rühmt bereits in seiner im Jahre 1541 zuerst erschienenen Cosmographia die Schönheit dieses Gotteshauses. Es ist vor allem der mächtige Turm, der sein Stämmen erweckt, der „mit sonderlicher Kunst von Grund auf liess an den höchsten Gipfel geführt, mit eitel Quadern und gebildeten Steinen, dergleichen man im Teutschen Landen nicht findet nach dem Turm zu Strasburg. Die Heyden hetten ihn vor Zeiten under die Sieben Wunderwerk gezehlt, wo sie ein sollich Werk gefunden hetten“.

Das Freiburger Münster ist eine der frühesten Offenbarungen der gotischen Baukunst. Sein noch etwas schweres Langhaus veranschaulicht, wie der neue Stil sich heraus aus den älteren Formen. Der Turm aber zeigt den gotischen Stil bereits in seiner herrlichsten Vollendung. Das Mittelalter, das diesen Bau frühe begann, hat ihn auch vollendet; das Freiburger Münster ist der einzige grosse gotische Kirchenbau in Deutschland, der als ein vollkommen ausgeführtes Denkmal mittelalterlicher Kunst und Frömmigkeit einem späteren Zeitalter überliefert worden ist. Der Kundinn des alten Freiburg aber hat sich in der Erbauung dieses grandiosen Werkes nicht erschöpft. Unweit des Münsters befindet sich das aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts stammende Kaufhaus mit dem grossen Kaisersaal und den Stundbildern österreichischer Fürsten. — Bemerkenswerte Torbauten sind das Martinstor und auch das Schwabentor, beide mit Freskogemälden geschmückt. Auch das Bertholds-Denkmal auf dem Franziskanerplatz, der Albrechts- und Bertholds-Brunnen, das grosse Siegesdenkmal, der Allgärtner mit seinem hübschen Wasserfall, die alte Börse, die evangelische Ludwigskirche dienen der Stadt zur Zier. Anders verhält es sich mit der alten Universität, dem ehemaligen Jesuitenkloster. Die Freiburger alma mater erinnert in ihrer äusseren Erscheinung wohl an das Sprüchlein: „Die Wahrheit hat ein schönes Angesicht, aber ein zerrissenes Kleid“. Vielleicht ist das noch nicht die schlechteste Mahnung, die der staatenbegeisterten Jugend zugerufen werden mag.

Wer seine Gedanken gern in die Vorzeit schweifen lässt, der wird von Freiburg aus zum alten Warturm der zerfallenen Burg **Zähringen** hinüberpätern. Hier ist der Stammsitz des ruhmreichen deutschen Fürstenhauses.

Vor Zeiten, so erzählt die Freiburger Chronik, sind die Herzöge von Zähringen Köhler gewesen und haben hinter Zähring, dem Schloss, Kohlen gebrannt. Einstmals hat man der Köhler in der Asche eine schwere geschmolzene Materie gefunden, er prüfte den Fund, und es zeigte sich, dass es gutes Silber war. Dies hat sich als des Berges Schuld erwiesen, indem es sich bei fernem Brennen an gleicher Stelle allemal wiederholte, so dass es nun der Köhler von Tag zu Tag fortsetzte, und einen grossen Schatz Silbers zusammenbrachte. Nun hat es sich damals ereignet, dass ein König vertrieben ward vom Reich, und floh auf den Berg im Breisgau, genannt der Kaiserstuhl, mit Weib und Kindern und allem Gesinde, litt da viel Armut mit den Seinen. Liess darauf ausrufen, wer da wäre, der ihm wolle Hilfe tun, sein Reich wieder zu erlangen, der sollte zum Herzog gemacht und eine Tochter des Kaisers ihm gegeben werden. Da der Köhler dies vernahm, fugte sich's, dass er mit einer Bürde Silbers vor den Kaiser trat und begehrte: er wolle sein Sohn werden und des Kaisers Tochter ehelichen, auch dazu Land und Gegend — wo jetzt Zähringen, das Schloss, und die Stadt Freiburg steht — zu eigen haben. Abdann wolle er ihm einen solchen Schatz Silber geben